

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 4

Illustration: Jugend von heute
Autor: Varlin [Guggenheim, Willy]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer

Nachdruck verboten

eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Das Unfallversicherungssyndikat (I. Fortsetzung)

Die Sache interessierte uns. Heute ist man ja an diese Dinge gewöhnt. Heute zahlen ja manche Zeitungen Zehntausende für eine echte Leiche und eine auskömmliche Monatsrente, wenn man sich nur ein bißchen das Rückgrat verstaucht; damals aber war die Idee noch neu und wie gesagt, die Sache interessierte uns.

„Wieviel von diesen Zeitungen machen solche Sachen?“ fragte Ukridge. An dem Glanz seiner Augen konnte man sehen, daß sein Gehirn wie ein gut geöltes Dynamo arbeitete. „Sind es mindestens zehn?“

„Ach ja, das glaube ich ziemlich sicher.“

„Dann würde also jemand, der alle zehn abonnierte und sich dann den Knöchel verstaucht, tausend Mark bekommen?“ fragte Ukridge mit der ihm eigenen scharf logischen Präzision.

„Noch viel mehr, wenn er sich ernsthafter verletzt hat,“ belehrte ihn der in diesen Dingen ja schon erfahrenere Freddy. „Es gibt da einen regulären Tarif. So und soviel für einen gebrochenen Arm, so und soviel für ein gebrochenes Bein und so weiter.“

„Ukridges Krawatte rutschte weit über den Kragen hinaus und sein Kneifer schwankte wie ein Schiff in wilder See. — Immer ein sicheres Zeichen, daß Ukridge im Zustande höchster Erregung und angespanntesten Nachdenkens war.

„Wieviel Geld könnt ihr Kerls alle zusammen aufreiben?“ fragte er.

„Wofür denn?“ erkundigte sich Robert Dunhill mit der allen Bankiers eigenen Vorsicht.

„Aber Kinder, seht ihr denn noch immer nicht? Ich habe eine fabelhafte Idee! Einfach fabelhaft! Eine Goldgrube für uns alle! Wir brauchen nur genügend Geld aufzutreiben, um von jeder dieser blödsinnigen Zeitungen ein Jahresabonnement zu nehmen.“

„Was nützt uns das?“ fragte der noch immer durchaus unenthusiasmisierte Dunhill. „Ich möchte wetten, daß bestimmt keiner von uns auch nur den geringsten Unfall hätte, daß also das Geld einfach hinausgeworfen wäre.“

„Mein Gott, ist der blöd,“ stöhnte Ukridge in einem an Verzweiflung grenzenden Tone. „Du glaubst doch nicht etwa, daß wir das dem Zufall überlassen? Also hört zu! Hier ist mein Plan. Wir abonnieren alle diese Zeitungen. Dann lösen wir, und derjenige, den es trifft, geht hin, bricht sich ein Bein, kassiert und wir teilen uns dann den Ramsch, und leben davon herrlich und in Freuden. Meiner Schätzung nach muß das in die vielen Tausende gehen.“

Ein langes Schweigen herrschte in unsrer Tafelrunde. Dann sagte Dunhill: „Wenn er sich aber nun kein Bein bricht?“

„Zum Donnerwetter!“ schrie Ukridge in heller Verzweiflung. „Wir leben doch im zwanzigsten Jahrhundert. Alle Mittel moderner Zivilisation stehen uns zur Verfügung. An jeder Straßenecke gibt es hundert Gelegenheiten, sich beide Beine zu brechen. — Und du kommst mit so blöden Einwänden. Warum soll er sich denn kein Bein brechen? Das kann doch jeder Idiot. — Es ist doch, weiß Gott, nicht zum glauben! Wir alle jammern andauernd über unsern furchtbaren Dalles. — Ich persönlich, wenn mir Freddy nicht doch bis zum Sonnabend etwas von jenem Hundert pumppt, weiß effektiv nicht mehr aus noch ein — wir alle sind in allergrößten Geldschwierigkeiten. Und wenn ich euch hier einen fabelhaften Plan entwicke, schnell zu Geld zu kommen, dann stellt ihr euch hin und kommt mir, anstatt mir vor Begeisterung um den Hals zu fallen, mit lauter Kleinlichen und kindischen Einwänden. Auf diese Weise werdet ihr es weiß Gott zu nichts bringen.“

„Wenn du selbst augenblicklich so knapp bei Kasse bist,“ bemerkte der nüchterne Dunhill, „wie willst du denn dann deinen Anteil an dem Geschäft zahlen, was du uns vorschlägst?“

Ukridge schien bis ins Innerste verletzt. Er sandte dem Sprecher einen vernichtenden Blick zu.

„Ich,“ schrie er, „ich! Also das habe ich gern! Weiß Gott, das ist der Gipfel der Unverschämtheit. Ja, Kinder, versteht ihr denn das nicht, daß, wenn ihr nur eine Spur von Anständigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl hättet, daß ihr von mir, als dem Schöpfer

der Idee, kein Geld nehmen könnt? — Es ist doch wirklich unerhört. Ich allein habe die große Idee. Ohne mich wäre die ganze Sache gar nicht zu machen, und jetzt soll ich auch noch bezahlen. Weiß Gott! Das habe ich nicht erwartet. Das habe ich nicht um euch verdient. Das verletzt mich tief. Wenn man mir jemals gesagt hätte, daß ein alter Kamerad mir...“

„Also schon gut, schon gut,“ unterbrach Robert Dunhill seinen Redefluß. „Aber eins kann ich dir sagen, wenn du das Los ziehst, das wäre der glücklichste Tag meines Lebens.“

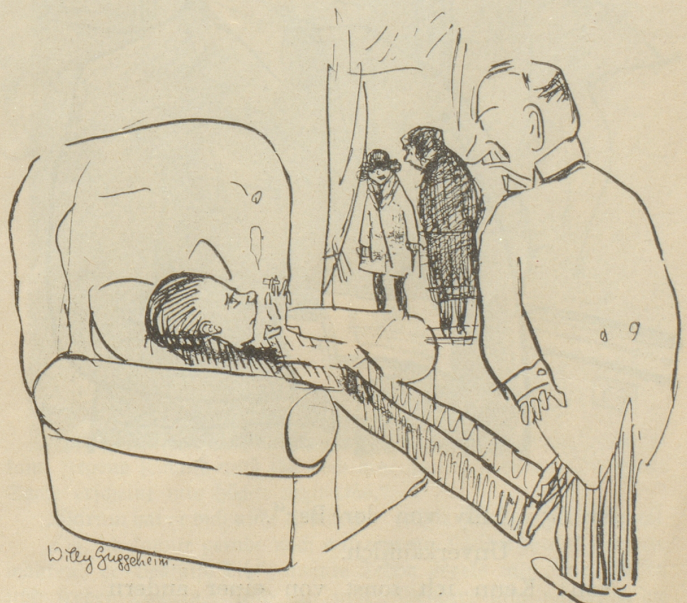
„Ich glaube es nicht“, sagte Ukridge. „Eine innere Stimme sagt mir, daß ich es nicht sein werde.“

Er war es auch nicht. Als wir in feierlichem Schweigen die Zeremonie beendet hatten, ergab es sich, daß Teddy Weeks der vom Schicksal Erwählte war.

Ich nehme an, daß auch in der Jugend Maienblüte, wenn ein gebrochenes Bein noch nicht so ernst genommen wird, wie in späteren Jahren, daß es selbst dann nicht zu den Unannehmlichkeiten gehört, sich auf die Straße zu begeben, um einen Unfall zu erleiden. Selbst der Gedanke, daß man dadurch seinen Freunden eine Wohlthat erweist, dürfte nur ein schwacher Trost sein. Für Teddy Weeks schien nicht einmal das zu gelten. Daß er offenbar eine gewisse Abneigung fand, sich für die allgemeine Sache zu opfern, das wurde immer deutlicher. Als Ukridge eines Morgens zu mir kam, um die Sache zu besprechen, war er offenbar sehr besorgt. Er setzte sich an den Tisch, auf dem mein bescheidenes Frühstück stand, und nachdem er drei Viertel meines Kaffees getrunken hatte, seufzte er tief auf.

„Weiß Gott,“ so stöhnte er, „das ist schon genug, um einen Mann zu entmutigen. Ich zermartete mir das Hirn, um eine Möglichkeit zu finden, uns allen aus unserer bittersten Geldnot zu helfen. Und wenn ich schon einmal die genialste, einfachste und erfolgreichste Idee habe, macht dieser Idiot meine ganze Arbeit zunichte, indem er sich ganz einfach von seiner Pflicht drückt. Mein Pech, daß gerade er das Los gezogen hat, und das Dummste ist, daß wir jetzt, nachdem wir die Sache einmal mit ihm ange-

JUGEND VON HEUTE



Vater verschwinde! — Paula kommt.